Maca Jogan

Geschlechterfragen in Forschung und Lehre: der Fall Slowenien

Um zu verstehen, was es bedeutet, in Slowenien Geschlechterfragen in die akademische Forschung und Lehre einzuführen und sie aus der Perspektive feministischer Theorie zu thematisieren, sollte eigentlich immer der größere historische und soziale Zusammenhang vergegenwärtigt werden, innerhalb dessen diese Prozesse stattfinden. Das heißt, sie werden als Bestandteil der Frauenbewegung angesehen, die innerhalb und/oder außerhalb »allgemeiner« sozialer Bewegungen seit der zweiten Hälfte des neunzehnten und während des gesamten zwanzigsten Jahrhunderts um die Selbstbestimmung und gegen jegliche Diskriminierung von Frauen gekämpft hat.

In Slowenien, das bis zum ersten Weltkrieg zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte, bekamen die Frauen erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts Zugang zu höherer Schulbildung und zur Universität (1897). Zwischen den beiden Weltkriegen, als Slowenien Teil einer multinationalen Monarchie unter serbischer Vorherrschaft war, gab es immer noch kein Frauenwahlrecht. Erst die starke Teilnahme von Frauen am Befreiungskampf gegen die Besatzungsarmeen der Deutschen, Italiener und Ungarn führte im Mai 1942 dazu, daß die »Befreiungsfront« ihnen volle Rechtsgleichheit zugestand. So bekamen die Frauen in Slowenien unter den schlimmsten Kriegsbedingungen in den befreiten Gebieten ihr Wahlrecht und begannen, die Politik mitzugestalten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde im sozialistischen Jugoslawien die Angleichung der Rechte fortgesetzt. So garantierte die

erste Verfassung der sozialistischen föderativen Republik 1946 den Frauen »Gleichheit mit Männern in allen Bereichen des Staates, des wirtschaftlichen und des gesellschaftlichen Lebens«.

Diese Gleichstellung bedeutete aber nun keineswegs, daß sich während des Bestehens dieses Staates auch Chancengleichheit hergestellt hätte. Zwar lag nach dem Zensus von 1991 die Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt schließlich bei 46,9 Prozent, zwar war der Prozentsatz weiblicher Studierender zwischen 1950/51 und 1990 von 32,3 Prozent auf 55,6 Prozent angestiegen, aber ebenso wie in der akademischen Lehre Professorinnen selten waren, waren Frauen in höheren Positionen in Politik und Management unterrepräsentiert. Diese Unterrepräsentanz von Frauen in wesentlichen Bereichen der Öffentlichkeit läßt sich mit dem Fortbestehen des Androzentrismus erklären und mit den Machterhaltungstendenzen derjenigen, die die maßgeblichen Positionen innehatten.

Während der achtziger Jahre entstand – unter dem Einfluß der zweiten Welle der Frauenbewegung in westlichen Ländern und in Entsprechung dazu – eine neue feministische Bewegung. Es bildeten sich verschiedene neue Initiativen und Vereine, die sich mit Fragen befaßten, welche zuvor mehr oder weniger vernachlässigt worden waren, wie etwa das Problem der Gewalt. Einige der Anführerinnen jener Initiativen gaben sich den Anschein, als wären sie die ersten Kämpferinnen gegen Frauendiskriminierung. Sie unterschätzten das Erbe der Frauenbewegung und vernachlässigten den historischen Hintergrund und die Kontinuität von Frauenkämpfen in Slowenien seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Manche von ihnen wandten sich sogar gegen wichtige Errungenschaften früherer Bestrebungen von Frauen. So äußerten sie etwa, daß die Kindergärten – in den achtziger Jahren mit einer Kapazität für die Hälfte

aller Vorschulkinder – nur der Manipulation und Indoktrination von Kindern dienen.

Slowenien im Übergang: die Kirche und die Position der Frauen

Slowenien wurde 1991 zu einem unabhängigen und international anerkannten Staat: Eine parlamentarische Demokratie mit einem Mehrparteiensystem und der wiedereingeführten Marktwirtschaft. Im Vergleich zu anderen ehemals sozialistischen Staaten war die Einparteienherrschaft in Slowenien niemals besonders stark gewesen. Vor allem in den siebziger und achtziger Jahren war Slowenien ein relativ wohlhabendes Land, nicht zuletzt aufgrund eines gut entwickelten Wohlfahrtssystems (mit einem ganzen Netzwerk von Sozialleistungen und -diensten, die praktisch ohne irgendwelche staatliche Vormundschaft entstanden waren).

Die Transformation der gesellschaftlichen Ordnung bedeutet nun keineswegs gleichzeitig eine Verbesserung des sozialen Status von Frauen oder die Abschaffung von Frauendiskriminierung. Es gibt im Gegenteil zahlreiche Hinweise darauf, daß der Übergang, daß Modernisierung und Demokratisierung zunehmend offensichtlich androzentrische und sogar explizit misogynen Einstellungen mit sich bringen. Das zeigt sich zum Beispiel am drastischen Rückgang der Vertretung von Frauen im Parlament, am Fehlen klarer Antidiskriminierungsstrategien in einigen führenden Parteien oder der impliziten Übernahme der Ideologie des (männlichen) Alleinnährers. Ironischerweise gilt dieser Prozeß als »Europäisierung« und wird damit gerechtfertigt, daß die Distanz zu Europa verringert werden müsse. Die Bedeutung, die »Europa« innerhalb dieses Rahmens zugeschrieben wird, basiert zumeist auf einseitigen Vorstellungen

über westliche demokratische Gesellschaften, die als attraktiv gelten, weil Frauen dort »nicht vom Kommunismus aus der Familie in die Fabriken verbannt« wurden. Andererseits wurden nun Forderungen nach Geschlechtergleichheit und einer institutionalisierten Grundlage zur Verbesserung der Position von Frauen sehr häufig als Anliegen eines totalitären sozialistischen Systems stigmatisiert und damit zugleich als Zeichen einer widernatürlichen und antitraditionalen Ordnung verworfen. Der Ruf nach einer Rückkehr in die Familie wird in den neunziger Jahren ähnlich wie in anderen postsozialistischen Ländern auch in Slowenien laut.

Feindseligkeit gegenüber einem »egalitären« und »kollektivistischen« Lebensstil (damit ist gemeint, daß die Zuständigkeit für soziale Dienste auf gesellschaftlicher Ebene liegt) zeigten in der letzten Zeit vor allem die Christdemokraten. Sie werden bei ihren öffentlichen Aktivitäten durch die katholische Kirche angeregt und unterstützt. Diese begründet ihr besonderes Recht auf Kontrolle und Regulierung des Alltagslebens damit, daß sie der eigentliche Träger und Verteidiger gesellschaftlicher Moralität sei. (Dieser Selbstdefinition entsprechend sind alle anderen, die zum Aufbau der Lebensverhältnisse beitragen, unmoralisch und nicht akzeptabel.) Die misogynen Kräfte in den Kirchen haben sich seit den letzten Dekaden des vorigen Jahrhunderts bis zum Ende des 20. Jahrhunderts unverändert erhalten. Nur während der sozialistischen Periode verschwanden sie teilweise im Untergrund, während der Übergangszeit und unter deren Voraussetzungen aber konnten die Kirchen frauenfeindliche Aktivitäten im vollen Umfang (und mit aller Brutalität) wiederbeleben. Diese Ausrichtung stimmt mit der von Papst Johannes Paul II. zu Anfang des Jahrzehnts angekündigten zweiten Welle der Rekatholisierung in Europa überein. Die Kirchen, die danach streben, die Frauen ins Haus zurückzu-

bringen, bemühen sich damit gleichzeitig um die totale Kontrolle über deren Reproduktionsfähigkeit, was sich insbesondere an ihrem Kampf gegen das Recht auf Abtreibung erkennen läßt.

Der ideologische Pluralismus, den die Mehrheit der parlamentarischen Parteien verteidigt, gleicht einem Chaos, dessen gemeinsame Grundlage ein starker – mehr oder weniger impliziter – Androzentrismus abgibt. Diese Orientierung steht im Gegensatz zu den Einstellungen einer Mehrheit der Männer und Frauen in bezug auf die Gleichheit der Geschlechter. Ergebnissen empirischer Untersuchungen zu Beginn der neunziger Jahre zufolge wendet sich die Mehrheit der Befragten gegen die Ideologie des Alleinernährers und akzeptiert die Gleichstellung der Geschlechter (vgl. Tos 1992).

Angesichts der in der Öffentlichkeit vermehrt anzutreffenden Misogynie wird verständlich, daß es (in dieser Zeit) eine leichte Zunahme von *consciousness raising* unter Frauen gab. Diese Tendenz wird auch von den Aktivitäten der UNO gefördert und durch die Publikationen des staatlichen Büros für Frauenpolitik, das 1992 eingerichtet wurde. Im allgemeinen nehmen eher die Frauen eine egalitäre Perspektive ein, wenngleich auch unter Männern Antifeminismus und Antiegalitarismus keineswegs an vorderster Stelle stehen. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß die fortwährende Verbreitung der Alleinernährerideologie dazu beiträgt, daß individuelle Einstellungen zumindestens unausgewogener werden und daß zumal bei Männern eine Neuorientierung stattfindet. Unterstützt wird eine solche Tendenz durchaus auch durch die »heimlichen Lehrpläne« in der Erziehung, durch die Erzeugnisse der Massenmedien etc.

Eine Mehrheit der Frauen sieht sich damit konfrontiert, daß die erworbenen Rechte (ökonomisch unabhängig zu sein, über den eigenen Körper zu verfügen, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen),

die bereits internalisiert worden waren und als selbstverständlich und unveränderlich galten, zunehmend gefährdet sind. Deshalb bemühen sich verschiedene Initiativen und Frauengruppen, die erworbenen Rechte zu verteidigen. Eine ihrer ersten erfolgreichen gemeinschaftlichen Aktionen war 1991 die Verteidigung des (verfassungsmäßig garantierten) Rechts auf die freie Entscheidung, Kinder zu gebären.

Männlich dominierte Wissenschaft, Geschlechterfrage und Frauenforschung

Während der letzten zwei Jahrzehnte überwog in Slowenien das Integrationsmodell der Entwicklung von Frauen- und Geschlechterforschung und -studien. Die schrittweise Realisierung dieses Modells war keineswegs zufällig, sondern eine notwendige Konsequenz innerhalb eines kulturellen Kontextes mit tief verwurzelten, androzentrischen Überzeugungen bezüglich des »eentlichen« Objekts der Wissenschaft und seines Bildes. In der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit bedeutete dies, daß Frauen – trotz ihrer immer deutlicher sichtbaren Präsenz in Bildungseinrichtungen, später auch in der Forschung und unter dem Lehrpersonal an der Hochschule – praktisch männlich dominierte Muster wissenschaftlichen Denkens zu akzeptieren hatten und daß ihre Arbeit sich diesen Mustern anpassen mußte.

Diesen Denkmustern entsprechend war die Unsichtbarkeit von Frauen in der Öffentlichkeit und insbesondere in der Wissenschaft, als dem wichtigsten Feld rationaler Regulierung moderner Gesellschaften, vollkommen selbstverständlich und fraglos. Oder Frauen wurden durch die »männliche Brille« betrachtet und aus dem Fundus des gesunden Menschenverstandes interpretiert. Betrachten wir die Soziologie, die unter slowenischen Verhältnissen mit Beginn der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als erste wichtige Disziplin den Geschlechteraspekt gewissermaßen heimlich einführte, so zeigt sich, daß die einflußreichsten Klassiker (z.B. Talcott Parsons) auf der theoretischen Ebene von einer strikten geschlechtlichen Arbeitsteilung ausgingen und die Position der Frauen an das Haus banden. In den sechziger und siebziger Jahren wurden solche Erklärungen – aufgrund des Renommées ihrer Schöpfer – auch von Soziologen unkritisch übernommen. Andere Disziplinen machten hierin übrigens keinen Unterschied.

Gleichzeitig zeigte sich im Alltagsleben, daß ein ganz anderes gesellschaftliches Rollenmuster für Frauen nicht nur ideologisch vertreten, sondern zunehmend auch von einer Mehrheit von Frauen internalisiert wurde, die die verfassungsmäßig garantierte Rechtsgleichheit sehr ernstnahmen. Die Aufnahme und Einbeziehung von Frauen in verschiedene Bereiche der Öffentlichkeit wurde allerdings nicht begleitet von einer Entlastung ihrer »traditionellen« Rolle in der häuslichen Sphäre.

Die Koexistenz des traditionellen mit dem neuen (»sozialistischen«) egalitären Lebensmodell führte zunehmend dazu, daß naive Erwartungen einiger Ideologieproduzenten, die Abschaffung der Ungleichheit zwischen den Klassen werde automatisch zur Abschaffung aller anderen Arten von Ungleichheit führen, zurückgewiesen wurden. In der akademischen Bildung wurde aber – ebenso wie in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens – die bestehende Hierarchie zwischen den Geschlechtern und die mehr oder weniger deutliche Diskriminierung von Frauen marginalisiert und dadurch heruntergespielt, daß man betonte, wie ausgeprägt und vielfältig demgegenüber die Diskriminierung im früheren Kapitalismus gewesen sei.

Ernsthafte Wissenschaftler(innen) forschen nicht in unseriösen Gegenstandsbereichen

Praktische Bedürfnisse (und die enorme Überbelastung) der werktätigen Frauen waren der Ansatzpunkt für einige politische Überlegungen, wie deren Chancen durch institutionelle Unterstützung (Kindergärten, Altenheime etc.) verbessert werden könnten. Die Kluft, die sich zwischen dem notwendigen gesellschaftlichen Wandel der Familie (neue Mütterlichkeit, neue Väterlichkeit) und der faktisch nur sehr langsamen Verbesserung der Lebensumstände besonders von erwerbstätigen Frauen auftrat, brachte auch einige Wissenschaftlerinnen dazu, ihr Erkenntnisinteresse stärker auf Geschlechterverhältnisse (die »Frauenfrage«) zu orientieren. Allerdings galten diese Themenstellungen unter Wissenschaftlern nicht als seriös genug für wissenschaftliche Forschungen, sie wurden eher belächelt. Es mag vielleicht angebracht sein, einige persönliche Erfahrungen der Autorin mitzuteilen, um den Ausgangspunkt dieses Prozesses zu erhellen.

Ende der siebziger Jahre, als ich Interesse äußerte, mehr im Bereich der Geschlechterverhältnisse zu forschen (wobei dies Interesse zunächst in ein »unschuldiges« Projekt zum Wandel der Familie einging), sagte mir einer meiner Kollegen, ein renommierter Professor: »Sie, die doch wirklich eine sehr seriöse Frau sind, machen einen Abstieg und begeben sich auf ein derart unseriöses Feld?« Ich bekam später immer wieder zu spüren, daß die Mehrheit meiner männlichen Kollegen (Soziologen, Politologen und Kommunikationswissenschaftler) Geschlechterthemen als »unseriös« und wissenschaftlich unbedeutend betrachteten. Noch Anfang der achtziger Jahre (genauer gesagt 1983, als *women's studies* in westlichen Ländern schon sehr weit verbreitet waren) konnte ich als Vorsitzende eines Planungskomitees für

eine interdisziplinäre Konferenz die wichtigen Mitglieder des wissenschaftlichen Rats der Fakultät nicht davon überzeugen, das Thema »Die Emanzipation der Frauen – Widersprüche und Probleme« als Hauptthema zu akzeptieren. Der Vorschlag wurde dann schließlich nur als Unterpunkt angenommen. Eine klare Ausrichtung oder Umorientierung von Forschung und Lehre auf die »Frauenfrage« war also nicht möglich, sowohl im Hinblick auf die innerakademische »Welt der Objektivität«, als auch im Hinblick auf die Regulierungsmechanismen der gesellschaftlichen Ordnung im allgemeinen. Diese wurden in Slowenien trotz der erklärten Ausrichtung auf Gleichberechtigung immer noch von »traditionellen« Werten der geschlechtlichen Arbeitsteilung bestimmt. Diesem Widerspruch versuchte man dadurch zu entgehen, daß neue Gegenstandsbereiche und Themen zum Teil insgeheim in die Forschung und Lehre der etablierten Disziplinen aufgenommen wurden, vor allem in der Familiensoziologie und der Allgemeinen Soziologie.

Graduelle Ausbreitung von Frauen- und Geschlechterforschung

Sowohl aufgrund praktischer Bedürfnisse wie auch durch den Einfluß neuer Strömungen in der Wissenschaftsproduktion, die in anderen Ländern von den *women's studies* ausgegangen waren, begann Ende der siebziger Jahre in Slowenien eine Periode der Forschung zu Frauen und Geschlecht (in der Universität Ljubljana und deren sozialwissenschaftlichen Abteilungen).

Die Hauptgegenstände dieser – zunächst auf die Soziologie begrenzten und später auf andere Disziplinen wie Jura und Sozialpsychologie ausgedehnten – Forschung waren in den achtziger Jahren: Die gesellschaftliche Stellung erwerbstätiger Frauen und der Wandel der

Familie; Einstellungen zur Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt; Streiks und Frauen; gesellschaftliche und politische Aktivität von Frauen; Mutterschaftsurlaub als Bestandteil der biosozialen Reproduktion; die slowenische Soziologie in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und die Frauenfrage.

In den neunziger Jahren wurde die Forschung auf folgende Gegenstände ausgedehnt: Gesellschaftliche Konstruktion der Geschlechterhierarchie – die Rolle der Massenmedien; kritische Revision soziologischer Theorien; die besondere Stellung von Frauen auf dem Land u.a.. Zur Erweiterung »neutralerer« empirischer Forschung um besondere Fragestellungen bezüglich des Geschlechterspekts trug bei, daß wichtige slowenische Forschungsprojekte zu Beginn der neunziger Jahre in die internationale vergleichende Forschung (z.B. International Value Survey) Eingang fanden. Auf diese Weise wurden »hausgemachte« Forderungen, die fast zwei Jahrzehnte lang immer wieder erhoben und in zwei früheren Untersuchungen nur zu einem Teil berücksichtigt worden waren, eingelöst.

In der Frauen- und Geschlechterforschung werden unterschiedliche theoretische Ansätze (von der Psychoanalyse bis zur Geschichtswissenschaft) und verschiedene Methoden (Interviews, Fragebogen, biographische Zugangsweisen, Diskursanalyse, Inhaltsanalyse) benutzt.

Forschungsergebnisse sind in Gestalt von Büchern und Artikeln in Slowenien und von einigen AutorInnen auch in anderen Sprachen in früheren jugoslawischen Republiken und/oder anderen Ländern veröffentlicht worden. Frauenforscherinnen konnten diese Publikationstätigkeit verwirklichen, trotz beständiger Störungen und Behinderungen seitens wichtiger männlicher Funktionsträger (Chefredakteure etc.), die diesen Bereich wissenschaftlicher Tätigkeit geringerschätzen und stigmatisieren. Einige – im Original slowenische – Buchti-

tel wie *Frauen, Kirche und Familie* (Jogan 1986), *Frauen und Diskriminierung* (Jogan 1986), *Frauen, Privatheit, Politik* (Ule, Renner, Ferligoj), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Geschlechterhierarchie* (Jogan 1990), *Frauen und geistige Gesundheit* (Zavirsek 1994), *Frauen, Familie und Staat* (Renner), stehen für das weite Spektrum der Publikationstätigkeit.

Artikel sind in verschiedenen allgemeinen geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften erschienen (z.B. *Theorija in praksa*, *Anthropos*, *Drubz-boslovne razprave*). *Delta*, die Zeitschrift für Frauenstudien und feministische Theorie, wird in Ljubljana seit 1995 mit dem Ziel herausgegeben, »die paradoxe Verbindung von Unsichtbarkeit und Unübersehbarkeit« von Frauen ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen.

Feministische und Geschlechterstudien werden heute an sechs Instituten durchgeführt, zumeist innerhalb der Universität (Renner 1997, 177). Die Frauen, die in verschiedenen Disziplinen und Fakultäten und/oder Instituten arbeiten, sind aber bis heute formell nicht miteinander verbunden oder auf Zusammenarbeit ausgerichtet. Im Juni 1991 habe ich versucht, ein Netzwerk mit all jenen – insgesamt sieben Kolleginnen – zu gründen, die im Bereich von Frauen- und Geschlechterstudien forschen. Ich reichte einen ausführlich begründeten und ins Detail gehenden Vorschlag zur Konstitution einer Frauenforschungsgruppe bei der Universität Ljubljana ein. Der Name für das geplante Netzwerk, *SRZ – Skupina za raziskovanje zensk*, hat im Slowenischen eine besondere Bedeutung, nämlich »Kernpunkt«. Damit versuchte ich bereits im Namen des Netzwerks anzuzeigen, daß ein Bedürfnis nach einer konzeptionellen Neuorientierung bei der Untersuchung gesellschaftlicher Prozesse bestehe und daß die Aufnahme einer zweigeschlechtlichen Perspektive in die Wissensproduktion notwendig sei. Mein Vorschlag wurde nicht von allen

entscheidenden Kolleginnen akzeptiert. Obwohl die Forschungskommission der Universität Ljubljana den Vorschlag moralisch unterstützte, wurde die Arbeitsgruppe vor allem aufgrund der ablehnenden Haltung potentieller Mitarbeiterinnen nicht gegründet. Neben der Konkurrenz einiger Kolleginnen und ihrem Kampf um die angesehene Position einer »Gründungsmutter« war dann aber der Mangel an finanzieller Unterstützung ausschlaggebend.

Das Fehlen eines formellen Netzwerks oder eines Zentrums trägt jedenfalls dazu bei, daß die Chancen, in diesem Bereich zu forschen, verringert werden und schwächt auch die (potentiellen) Effekte einer solchen Forschung innerhalb und außerhalb der Universität. Nach diesem erfolglosen Versuch zur Schaffung eines formellen Netzwerks scheint mir, daß Diffusität zum Hauptmerkmal slowenischer Wissenschaftlerinnen an der Universität geworden ist. Eine Einladung der 1993 in München gegründeten *European Women in Science and the Humanities* an slowenische Wissenschaftlerinnen, dieser Organisation als Gruppe beizutreten, fand keinerlei Echo, obwohl sie in einem offiziellen Universitätsbulletin veröffentlicht worden war. Das staatliche Büro für Frauenpolitik kann nur zum Teil einen Ausgleich schaffen für den Mangel an Zusammenarbeit unter den Frauen.

Geschlechterfragen in der akademischen Lehre

Nachdem sich am Anfang der siebziger Jahre Defizite in den Studienplänen und Pflichtveranstaltungen der Soziologie herausgestellt hatten, setzte an der Fakultät für Sozialwissenschaften in Ljubljana eine »Infizierung« der Lehrpläne mit neuen Themen ein. Studierende wurden teilweise dadurch mit den neuen Gegenständen konfrontiert, daß man sie ihnen

als Themen für Seminarpapiere und Diplomarbeiten anbot. Außerhalb der Fakultät breitete sich vor allem in Studienplänen für Postgraduierte, die sich beruflich auf Ehe- und Familienberatung spezialisierten, die »Ansteckung« mit feministischen Aspekten aus. Diese beinhaltete sowohl das »hausgemachte« Wissen als auch Ergebnisse westlicher Frauenstudien und -forschung. Allerdings durften diese Erkenntnisse aufgrund der pejorativen Konnotationen von »Feminismus« nicht »feministisch« genannt werden. Daneben gab es während der siebziger Jahre auch eine »Ansteckung« der breiteren Öffentlichkeit mit neuen Arten des Denkens, die durch die Frauenzeitschrift *Jana* und durch einige Fernsehsendungen (zu Scheidung und Frauen) verbreitet wurden.

Von Beginn der achtziger Jahre bis heute vollzog sich die Aufnahme von Geschlechter- bzw. Frauenperspektiven in die akademische Lehre im wesentlichen auf dreierlei Weise:

- a) Weitere »Infektion« der Grundlagenkurse vor allem in Geschichte der Soziologie und Familiensoziologie. Das »Einschmuggeln« (Rener 1997) neuen – auf der Basis feministischer Perspektiven gewonnenen – Wissens in etablierte Disziplinen dehnte sich auf postgraduierte und Doktoranden aus.
- b) Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre entstanden einige Spezialkurse, die als Optionen in die Curricula auf der Graduiertenebene aufgenommen wurden. (Z.B. 1987/88 Die Frauenfrage in der Geschichte; 1989/90 Frauenbilder in den Massenmedien; 1993/94 Sexismus, Körper, Emotionen; 1995 ff. Soziologie der Geschlechter.) Diese Kurse sind immer sehr gut besucht und von den Studierenden sehr ernst genommen worden, sie zogen auch immer mehr Studierende aus nichtsoziologischen Studiengängen (besonders aus Politikwissenschaft und Journalismus) an.
- c) In den neunziger Jahren entstanden in den etablierten Disziplinen besondere

Schwerpunkte für Postgraduierte – an der Fakultät für Sozialwissenschaften gibt es z.B. seit 1992 einen soziologischen Schwerpunkt zum Sexismus. 1997 wurde ein autonomes, multidisziplinäres Studienprogramm zwischen Soziologie, Philosophie und Germanistik für Postgraduierte entwickelt, das im Wintersemester 1997/98 an der Universität Ljubljana begann. Am Ende dieses Studienganges soll der Grad einer »Magistra in Frauenstudien und feministischer Theorie« oder der entsprechende Doktorgrad verliehen werden.

Aus dem Vorangehenden ließe sich der Schluß ziehen, daß die Empfänglichkeit für Geschlechterfragen sich auf allen Ebenen der akademischen Bildung (auch außerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften) immer mehr durchsetzt. Obwohl dieser Prozeß zweifellos nicht mehr umkehrbar ist, stoßen aber diejenigen, die ihn ausgelöst haben, immer wieder auf massive Hindernisse. Eines der wichtigsten Hindernisse ist der Mangel an finanzieller Unterstützung für Frauen- und Geschlechterforschung. Entscheidungsträger bei der Mittelvergabe sind meist männliche Wissenschaftler, die derartige Forschungsfelder geringerschätzen. Ein weiteres Hindernis stellen auch die Erwartungen politischer und staatlicher Funktionsträger dar, die Geld unter der Bedingung verleihen, daß die Forschung ihren politischen Zielen und ihrer Autorität zugute kommt.

Aus dem Englischen von
Regine Othmer

Literatur

- Jogan, Maca (1986): *Ženske in distriminacija*, Ljubljana.
 Jogan, Maca (1990): *Družbena konstrukcija hierahije med spoloma*, Ljubljana.
 Jogan, Maca (1992): Sociological theoretical heritage and the construction of women's social reality. In: J. Langer (Hrsg.): *Emer-*

- ging Sociology, Brookfield USA, Hongkong, Singapur, Sydney, S. 123–132.
- Jogan, Maca (1992a): Career opportunities for women scientists and visible and invisible sexism in slovene society. In: *Higher Education in Europe*, Vol. XVII, Nr. 2, S. 107–123.
- Jogan, Maca (1994): *Družbena konstrukcija identitete glede na spol od konca 19. do konca 20. stoletja na Slovenskem* (Forschungsbericht), Ljubljana.
- Krek, Janez Ev. (1925): *Izbrani spisi. II. zvezek Socializem*, Ljubljana.
- Rener, Tanja (1997): Slovenia. In: Claudia Krops (Hrsg.): *European Women's Studies Guide*, Utrecht, S. 177–179.
- Tos, Niko (1992): *Slovensko javno mnenje* (Öffentliche Meinung in Slowenien, International Value Survey), Ljubljana.
- Tomsic, Vida (1980): *Women in the Development of Socialist Self-Managing Yugoslavia*, Beograd.

Anna-Katharina Pelkner

How to ›Discipline‹ Women's Studies?

Über die Institutionalisierung Feministischer Wissenschaft(skritik) im Kanadischen Hochschulsystem

Während eines Studienaufenthaltes in Toronto¹ hatte ich Gelegenheit, Einblick in verschiedene Modelle der Institutionalisierung von Frauenforschung und feministischer Wissenschaft im kanadischen Hochschulsystem zu gewinnen. Meine Erfahrungen als *Women's Studies*-Studentin an der University of Toronto (UofT), persönliche Gespräche und Interviews mit Studentinnen und Professorinnen, die *Women's Studies* studieren bzw. unterrichten, sowie die Lektüre von Studienprogrammen und Fachliteratur bilden den Hintergrund meines Berichts. Die theoretischen Argumente zur Institutionalisierung sowie ihre praktische Umsetzung können hier nur exemplarisch zu Wort kommen. Ziel meiner Ausführungen ist es, über eine kritische Einschätzung der *Canadian Women's Studies* Anregungen für die bundesdeutsche Diskussion im Zusammenhang mit der Institutionalisierung feministischer Forschung zu liefern.

Bevor ich auf die aktuelle Situation der *Canadian Women's Studies* eingehe, werde ich kurz den Entstehungshintergrund der kanadischen Frauenforschung beleuchten.

Zur Geschichte der kanadischen Frauenforschung

Die Institutionalisierungsgeschichte kanadischer Frauenforschung nahm vor 30 Jahren ihren Anfang. Ende der sechziger